

# Aspekte zum Forst-Jagd-Konflikt

Friedrich Reimoser<sup>1\*</sup>

Eine nach wie vor aktuelle Herausforderung der Jagd ist der sogenannte Forst-Jagd-Konflikt. Er hat in Mitteleuropa eine lange Tradition und besteht in seinem Kern aus dem Spannungsdreieck Grundeigentümer – Jägerschaft – Forstbehörde. Die drei Hauptbeteiligten vertreten unterschiedliche Standpunkte und haben dabei meist verschiedene Ziele, ohne dass diese immer klar ersichtlich sind. Bisweilen entsteht sogar der Eindruck, als würde dieser Konflikt in einem Rollenspiel gepflegt, um daraus gewisse Vorteile zu generieren. Wechselseitige Schuldzuweisungen und Feindbildpflege sind an der Tagesordnung. Geht es dabei nur um simple Nutzungs-Konkurrenz, oder steckt mehr dahinter?

Der Umgang mit den Schalenwildarten, die aus menschlicher Sicht Schaden an der Waldvegetation verursachen können, wird in den Diskussionen meist in den Vordergrund gestellt. Der Jäger wird als zuständig für das Wild gesehen. Die Schuld für Schäden durch Wild wird deshalb primär ihm angelastet. Welche Hintergrundfaktoren könnten treibende Kräfte für diesen Dauerkonflikt sein?

Im Folgenden sind einige Komponenten des vielschichtigen Forst-Jagd-Konflikts zur Diskussion gestellt. Die missverständliche Formulierung „Wald-Wild-Problem“ (statt Forst-Jagd-Konflikt) wird hier nicht verwendet, denn erstens sind Wildtiere selbst Teil des Ökosystems Wald und können deshalb diesem so nicht gegenüber gestellt werden, und zweitens haben Vegetation und Tiere im Wald für sich kein Problem miteinander. Ein Problem ergibt sich erst aus der Sicht der Menschen verschiedener Interessengruppen im Zusammenhang mit Wild und Waldvegetation (bzw. mit Tieren und Pflanzen im Wald). Wenn vom Gegensatz „Wald-Wild“ gesprochen wird, so ist dies meist wohl eine Projektion für „Forst-Jagd“. Gemeint sind also eigentlich Förster und Jäger und nicht Wald und Wild. Forst-Jagd-Konflikte können aber auch existieren, wenn ein vorgegebenes Problem (z.B. Wildschäden) objektiv gar nicht nachweisbar ist. Umgekehrt können Wildschäden vorhanden sein, ohne dass ein Forst-Jagd-Konflikt entsteht. Der Konflikt ergibt sich erst aus dem subjektiv wahrgenommenen oder aus einem inszenierten Konfliktverhalten der „Konflikt-Partner“. Oft handelt es sich um ein gruppenbezogenes ausgetragenes, unpersönliches (abstraktes) Konfliktverhalten, das teilweise auch für sektorales Machtgerangel instrumentalisiert wird. Durch Ideologien und vorgefasste Meinungen sind sachliche Diskussionen und vernünftige Konfliktregelungen, mit konstruktiven Beiträgen von allen Seiten, oft nur schwer oder nicht möglich. Auf konkreter,

persönlicher Ebene ist die Konfliktintensität hingegen meist weniger stark ausgeprägt.

## Grundeigentümer

Der primär Jagdberechtigte ist in Österreich der Grundeigentümer, nicht der Jäger. Im Falle von Eigenjagden hat der Grundeigentümer zu entscheiden, ob er selbst jagt oder an wen er unter welchen Bedingungen sein Jagdgebiet verpachtet, in anderer Form überlässt (z.B. Abschlussvertrag) oder ob er Profis (Jagdverwalter) für das Wildmanagement anstellt und bezahlt (was allerdings teuer kommen kann). In Genossenschaftsjagden fällt diese Entscheidung dem Jagdausschuss der Grundeigentümer zu. Einen Verpachtungszwang für Genossenschaftsjagdgebiete, wie er in einigen Bundesländern noch besteht, sollte es nicht geben (verfassungswidrig?). Die Grundeigentümer könnten und müssten wesentlich zur Lösung des Konflikts beitragen, sofern sie Schäden präventiv vermeiden und den Konflikt tatsächlich lösen wollten. Die Vermeidung von Wildschäden und damit ein Wegfall des Forst-Jagd-Konflikts würden wahrscheinlich mit weniger Wild und dadurch weniger Jagdpacht verbunden sein. Außerdem gäbe es keine Entschädigungszahlungen für Wildschäden. Wo will man das wirklich? Wenn Wildschäden vermieden werden sollen, reicht es jedenfalls nicht, Jagdpacht und Entschädigungszahlungen für Wildschäden zu kassieren. Diese Einnahmequellen können aber für Bergbauern, wenn aus der Holznutzung wenig zu verdienen ist, existenziell wichtig sein. Entschädigungen helfen zwar dem Grundbesitzer aber nicht dem Wald, was vor allem im Objektschutzwald nicht ohne weiteres tolerierbar ist. Im Schutzwald ergibt sich die Frage nach einer gerechten Finanzierung einer nachhaltigen Problemlösung.

## Jägerschaft

Die Jäger nehmen im Falle von Wildschäden zwar oft die Rolle des Schuldigen an und beteuern, sie würden das Problem durch mehr Abschuss lösen. Sie werden bei dieser Aufgabe als wichtig und entscheidend erachtet. Es ergibt sich daraus auch eine Rechtfertigung gegenüber Jagdgegnern, jagen zu müssen. Die Schalenwildabschüsse stiegen zwar vielerorts deutlich an, aber das Rot-, Reh- und Schwarzwild wurde kaum irgendwo weniger (der Abgang lag nicht über dem Zuwachs). Die Bereitschaft, mit weniger Wild leben zu wollen, hält sich sehr in Grenzen. Für Wildstandsreduzierung und dann nachhaltig weniger jährlichen Abschuss

<sup>1</sup> Univ. f. Bodenkultur Wien, Gregor-Mendel-Straße 33, A-1180 Wien und Veterinärmedizinische Univ. Wien, Savoyenstr. 1, A-1160 Wien

\* Ansprechpartner: Prof. i. R. DI Dr. Friedrich Reimoser, [friedrich.reimoser@boku.ac.at](mailto:friedrich.reimoser@boku.ac.at)



und weniger Wildanblick will man eigentlich nicht Pacht bezahlen. Und höhere Wildschadenszahlungen werden teilweise eher akzeptiert als verminderte Wildbestände.

## Forstbehörde

Die Forstsachverständigen der Behörden müssen die Wildschadensvermeidung insbesondere im Objektschutzwald einfordern. Dieser wichtige Aufgabenbereich erfordert und rechtfertigt eine dauerhafte, intensive behördliche Überwachung und Einmahnung im Schadensfall. Würde es keine Wildschäden geben, hätte die Forstbehörde weniger zu tun und wäre weniger wichtig. Diesbezüglich gibt die spontane Äußerung eines Forstbeamten zu denken: „Eine Katastrophe, das Wildeinflussmonitoring zeigt positive Ergebnisse, da können wir keinen Druck auf die Abschussplanerhöhung machen!“ Ein ausgeprägter Forst-Jagd-Konflikt könnte so gesehen auch eine positive Komponente für die Wichtigkeit des amtlichen Forstpersonals und damit letztlich auch für dessen gesellschaftliche Anerkennung und damit Arbeitsplatzsicherung haben. Mangelnde Waldverjüngung wird oft automatisch auf ein Wild- und damit Jagdproblem reduziert, also hinsichtlich der Problemlösung aus dem forstlichen Verantwortungsbereich einfach ausgelagert. Dies lenkt vom Blick auf waldbauliche Maßnahmen ab, die zur Erreichung der erwünschten Waldverjüngung ebenso erforderlich sind. Jäger sind deshalb Kritik gewöhnt, Förster und Waldbesitzer jedoch kaum (Ablenkung von forstlichen Fehlern und Unterlassungen).

## Gesellschaftliches Umfeld

Die Entwicklung des gesellschaftlichen und ökologischen Umfeldes macht eine Konfliktlösung auch nicht gerade leichter. Die Ursachen für den Konflikt wurden komplexer. Die Mehrfachnutzung des Wildlebensraumes wurde immer intensiver, vor allem für Freizeit- und Erholungszwecke des Menschen. Eine erfolgreiche Bejagung des Schalenwildes wurde dadurch schwieriger, die Raumnutzung und Verteilung des Wildes änderten sich. Es kommt vermehrt zu Wildkonzentrationen in schwer zugänglichen Schutzwaldlagen. Naturentfremdung und Naturidealisierung der urbanen Bevölkerung, Anti-Jagd-Gruppen, Tierrechts- und Tierschutzgruppierungen schränken mögliche Maßnahmen

zur effizienteren Wildstandsregulierung und Konfliktminderung ein und bauen zusätzliche Konfliktfelder auf.

## Resümée

Positive Beispiele zeigen, dass der Forst-Jagd-Konflikt oft leicht gelöst werden konnte oder erst gar nicht zustande kam, wenn die Beteiligten wirklich eine Lösung wollten. Warum aber sind positive Beispiele so selten? Es stellt sich somit die Frage: Wem könnte der Forst-Jagd-Konflikt Vorteile bringen? Und: Welche Nachteile (für wen) würden direkt oder indirekt durch einen Wegfall dieses Konflikts entstehen? Im Grunde besteht ein kompliziertes Interessensgeflecht, das über den meist allein diskutierten Aspekt „untragbare Wildschäden – mehr schießen“ deutlich hinausgeht. Zur Klärung der genannten Fragen wäre eine tiefere sozialwissenschaftliche Analyse der Ursachen und Zusammenhänge im bisher so nachhaltig bestehenden Forst-Jagd-Konflikt erforderlich. Ökologische Forschungen müssten durch mehr ökonomische und sozio-kulturelle Untersuchungen ergänzt werden, einschließlich einer Analyse der rechtlichen Grundlagen und Zuständigkeiten, die den Kontext bilden, in dem sich dieser Konflikt abspielt. Wenn die Ergebnisse dann für die Praxis transparent gemacht werden, wollen vielleicht manche oder alle Konfliktpartner, nach Einsicht in bisher unbewusste Zusammenhänge, diesen vertrauten Konflikt durchaus tolerieren, quasi „als notwendiges Übel“ (oder kleineres Übel). Wenn aber alle Zusammenhänge transparent wären, hätte der Konflikt wohl nicht mehr die gleiche Wirkung wie bisher. Bleibt also die Frage: wollen alle Beteiligten mehr Klarheit schaffen oder soll der Konflikt lieber in der gewohnten „Grauzone“ bleiben wie bisher? Dazu sind gegensätzliche Antworten zu erwarten, abhängig von der jeweiligen Ausprägung des Konflikts und der individuellen oder sektoral geprägten Ansicht der Betroffenen. Am grundsätzlichen Bestehen des Forst-Jagd-Konflikts wird sich unter den gegenwärtigen rechtlichen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen wahrscheinlich so schnell nichts ändern. Der Konflikt erscheint gewissermaßen systemimmanent. Wenn man daran etwas ändern will, wäre es gut, sich auch im Rahmen des Forst-Jagd-Dialogs (Mariazeller Erklärung) verstärkt um eine kritische Wirkungsanalyse der Hintergrundfaktoren zu bemühen, möglichst frei von vorgefassten Meinungen.